

Dummes Gewäsch? – Starke Worte!

Frauen und Männer am leeren Grab – ein Schlaglicht von Lukas

Thomas Söding

Die Botschaft ist unglaublich gut – zu schön, um wahr zu sein? Dass Jesus nicht im Grab geblieben, sondern von den Toten auferstanden ist: ohne den Osterglauben gäbe es keine lebendige Erinnerung an den Propheten aus Nazareth, keine Taufe, keine Eucharistie, keine Kirche, keine Hoffnung auf ewiges Leben in Teilhabe an der Liebe Gottes selbst.

Dunkle Flecken

Aber wie ist der Glaube an die Auferstehung Jesu entstanden? Das Lukasevangelium gibt eine Antwort, die nüchtern und klar ist, aber auch aufrüttelnd und aufregend. Wie alle anderen Evangelisten hält Lukas fest: Jesus hat es kommen sehen – sein Leiden und sein Sterben; er hat an die Auferstehung geglaubt; und er hat sein prophetisches Wissen nicht für sich behalten. Aber als es ernst wurde, hat all sein Reden nicht geholfen: Seine Jünger lassen ihn im Stich; die zwölf Apostel glänzen durch Abwesenheit.

Lukas schreibt zwar, dass seine „Bekanntenen“ – aus sicherer Entfernung – das Geschehen auf Golgatha beobachtet haben (Lk 23,49); aber ob damit die Zwölf gemeint waren? Eine Gruppe hebt auch Lukas eigens hervor: die „Frauen, die ihm schon in Galiläa nachgefolgt waren“ (Lk 23,49). Vielleicht konnten sie unverdächtiger erscheinen als die Apostel, die als Männer aus dem Gefolge Jesu womöglich auch noch hätten verfolgt werden können. Aber die Frauen sind die Zeuginnen: Sie haben alles gesehen (Lk 23,49) und nichts vergessen oder verschwiegen.

Diese Spur zieht Lukas weiter aus – im Verein mit den anderen Evangelien und ihren Passionstraditionen. Weil die Frauen unter dem Kreuz ausgehalten haben, wissen sie, wo Jesus begraben worden ist (Lk 23,50-56). Weil sie wissen, wo das Grab Jesu zu suchen ist, machen sie sich am Sonntag in aller Herrgottsfrühe auf den Weg, um den Leichnam Jesu zu salben (Lk 24,1) – Frauenarbeit, die eine intime Berührung erfordert und dem Menschen

wenigstens nach seinem Tode die Ehre erweisen soll, der durch die Kreuzigung zutiefst gedemütigt worden ist.

Helle Lichter

Aber es kommt alles anders: Der Stein ist fortgewälzt; der Leichnam ist verschwunden; das Grab ist leer – aber nicht ganz, weil „zwei Männer in leuchtendem Gewand“ da sind, die den Frauen als ersten das Osterevangelium verkünden. Zwei Männer sind es, weil die nach geltendem Recht notwendig sind, um ein gültiges Zeugnis abzulegen; „in leuchtenden Gewändern“ erscheinen sie, weil es Engel sind, die der Himmel gesandt hat – nur sie können sagen, was zu sagen ist, eine echte Gottesbotschaft: „Er ist auferstanden“ (Lk 24,6). Damit ist über die Zukunft der Frauen entschieden – aber auch der Apostel und aller Menschen, die das Evangelium hören sollen.

Die Frauen sind im leeren Grab aber nicht nur passive Empfängerinnen, sondern aktive Hörerinnen der Osterbotschaft. Zuerst werden sie – weniger kritisiert als – gefragt: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ (Lk 24,5). Sie, die ganz in ihrer Trauer um den geliebten Menschen gefangen sind, können sich auch von den Fesseln des Todes befreien – wenn sie dem Glauben schenken, was ihnen mit Engelszungen verkündet wird. Sie brauchen sich ihrer Trauer nicht zu schämen. Hätten sie nicht Jesu Leichnam salben wollen, wären sie nicht dort, wo sie von der Auferstehung hören. Aber es gibt keinen Grund zur Trauer mehr, weil Jesus den Tod überwunden hat. Das ist die Gute Nachricht, die alle schlechten Nachrichten in den Schatten stellt.

Dann heißt es: „Erinnert euch dessen, was er euch gesagt hat, als er noch in Galiläa war“ (Lk 24,6). Also sind auch die Frauen Adressatinnen der Verkündigung Jesu gewesen – und zwar nicht nur der öffentlichen Reichgottespredigt, sondern auch der intimen Todes- und Auferstehungsprophetien, die das tiefste Geheimnis des Glaubens berühren (Lk 24,7). Die Erinnerung ist eine Vergegenwärtigung, tief im Herzen. Die Frauen brauchen nichts von dem zu vergessen, was Jesus ihnen ans Herz gelegt hat; sie dürfen es behalten – und neu betrachten in dem hellen Licht, von dem das dunkle Grab erleuchtet ist.

Schließlich ziehen sie die Konsequenz: „Da erinnerten sie sich seiner Worte und wendeten sich vom Grab ab und meldeten alles den Aposteln wie den übrigen Jüngern“ (Lk 24,8f.). Dadurch werden sie zu den ersten Botinnen der Auferstehung.

Lukas ist die Szene so wichtig, dass er erst jetzt die Namen nennt: „Es waren Maria Magdalena, Johanna und Maria, die Mutter des Jakobus und die anderen Frauen, die mit ihnen waren“ (Lk 24,10).

Graue Töne

Die Wirkung der Frohen Botschaft, die von den Frauen ausgerichtet wird, ist allerdings ambivalent: Den Aposteln „erschieden diese Worte als Geschwätz und sie glaubten ihnen nicht“ (Lk 24,11). Auch Petrus macht keine Ausnahme: Er „stand auf, um zum Grab zu laufen, und als er sich vorbeugte, sah er nur die Leinentücher – und ging weg, weil er bei sich über das Geschehen staunte“ (Lk 24,12). Keine Engel – keine Botschaft; keine Erinnerung – kein Glaube. Petrus und den zwölf Aposteln reicht die geheimnisvolle Leere des Grabes nicht; sie brauchen den handfesten Beweis durch den Auferstandenen selbst, der sich sehen und hören und fühlen lässt. So wird es dann später ganz kurz auf den Punkt gebracht: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen“ (Lk 24,34).

Sind damit alle Probleme gelöst? Keineswegs! Es spricht für die ersten Christinnen und Christen, dass sie die Grabesgeschichte nicht umgeschrieben und die Apostelfürsten als mutige Pfadfinder des Glaubens eingesetzt, sondern die Geschichte so widersprüchlich dargestellt haben, wie sie sich – in der Erinnerung – abgespielt hat. Aber das hat die Kritiker nicht ruhen lassen. Kelsos, der intellektuelle Skeptiker, mit dem der Kirchenvater Origenes diskutiert hat, mokiert sich über das „hysterische Weib“ (*contra Celsum* 2,55f), das an der Quelle des Osterglaubens und damit an der Wiege der Kirche stand. Porphyrios, der glänzende Philosoph seiner Zeit, spottet über die „unscheinbare Frau vom Lande“ (*contra Christianos* frg. 64), der die Christenmenschen Glauben schenken, wo doch allein – männliche – Autoritäten Anspruch auf Gehör erheben durften.

Hat sich das Bild in der Neuzeit verändert? Bis in jüngste Zeit ist zu lesen, das Grab sei gar nicht leer gewesen oder jedenfalls von den Frauen nicht leer gefunden worden; die Geschichten seien reine Legenden, die nur den Sinn hätten, das Dogma von der Auferstehung des Fleisches zu illustrieren. Wäre das richtig, wäre der Osterglaube nur Männersache. Alles hinge nur an Petrus und den Zwölfen – oder den Elf, die nach dem Verrat des Judas noch übriggeblieben sind. Der Frauen bedurfte es dann nicht: nicht ihrer Ausdauer in der Nachfolge, nicht ihres Mitleids mit dem Gekreuzigten, nicht ihrem Dienst an Jesus noch über den Tod hinaus – und schon gar nicht ihres Glaubenszeugnisses, ihrer Erinnerung an Jesus, ihrer Umkehr von der Fixierung auf den Tod zur Hoffnung auf das Leben.

Dass die starken Worte der Frauen zu denken geben, weil es keine natürliche Erklärung für das leere Grab gibt: spricht das gegen sie oder für ein neues Denken, das sich von der Osterbotschaft selbst inspirieren lässt, dass die Liebe stärker ist als der Tod und ein Leben beginnen kann wie keines je war?

Farbige Bilder

Das Neue Testament steht an der Seite der Frauen aus Galiläa. Es ergreift Partei für Maria Magdalena. Es steht dafür, dass die Apostel ihre unverkennbare und unvertretbare Rolle in der öffentlichen Evangeliumsverkündigung Jesu haben, weil sie Jesus schon auf seinen weiten Verkündigungswegen in Galiläa gefolgt sind – was sie als Männer sehr viel einfacher als die Frauen konnten, die Lukas gleichfalls erwähnt (Lk 8,1ff.). Aber das Neue Testament steht auch dafür ein, dass die Apostel kein Monopol errichten können. Ihnen ist der Auferstandene selbst erschienen – wie nach Matthäus und Johannes auch den Frauen. Aber sie waren nicht unvorbereitet. Die Frauen haben ihnen einen Dienst erwiesen – und allen, die an die Auferstehung Jesu glauben. Die dunklen Flecken werden

aufgehellt; die Grautöne verschwinden – ein farbiges Bild entsteht: das Bild des österlichen Lebens.

Literatur

Robert Vorholt, Die Osterevangelien. Erinnerung und Erzählung (HBS), Freiburg - Basel - Wien 2013

Thomas Söding, Der Tod ist tot, das Leben lebt. Ostern zwischen Skepsis und Hoffnung, Ostfildern 2007

-

Thomas Söding
Lehrstuhl Neues Testament
Katholisch-Theologische Fakultät
Ruhr-Universität Bochum

www.rub.de/nt
www.facebook.com/neues.testament
nt@rub.de